



## **Vergißeinnicht 1922**

11 (1922)

---



# Vergißmeinnicht

## Illustrierte Beitschrift

= der =

## Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 11.

November 1922.

40. Jahrgang.



# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für Deutschland 8 Mark.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



### Briefkasten



Ettelbrunn 15 Fr. f. Kal. u. Porto. — 3000 M für 3 Hdt. u. Alm. Tausendmal Vergelts Gott! — Groß-Füllen: Betrag für 1 Hdt. erh. — U. R. i. G. 300 M für Berg. u. A.-Brot. — Duisburg, J. B. Gabe erh. — Pfaffendorf, Betrag für Hdt. erh. — Crefeld, 100 M für glückl. Operation erh. — Mettendorf, 200 M für erhörte Bitte. — Mönchen, 1 Johannes. — U. B. in G. 50 M. — Tschirn: J. R. 100 M. — München: Th. W. 150 M für Hdt. u. Alm. — R. S. P. 120 M als Dank. — U. Fl. in R. 400 M erhlt. — N. N. Hainholz 25 M Hdt. 50 M erhlt. — Schwabhausen: M. S. 50 M. — Mannheim: 200 M erhalten. Vergelts Gott auch für frühere Sendungen. — Merem: U. M. 10 L. erhlt. — Herbolzheim: M. P. 70 M. — Lautenbach: L. S. Sendung erhlt. — M. C. E. 1000 M erhalten und die hl. M. übernommen. — Obergrund: 40 Kr. als Dankagung dem hl. Antonius, „Antoniusbrot“ erhalten. — G. R. B. Kr. c. 50 erhalten. — S. S. Basel, 100 Fr. — Tarasp, 10 Fr. Ant.-Brot. — Bettlereh, 25 Fr. Hdt. Arsenius.

### Dank und Bitte.

Stötten, Wettstetten, Lautenbach, Drath, Augsburg, Motten, Mittelneufnach, Romorn, Dossenheim, Alfeld, Grünstadt, Schwabelweis, Fahrnan, Petersdorf, Hogendorf, Wengelsbach, Mothorn, Sulzbach, Münster, Rattenheim, Wintersheim, Urdingen, Ochtrup, Balesfeld, Stuckenbusch, Heppendorf, Wiesenrot, Andernach, Begenburg, R. St. Maria und St. Josef haben geholfen B. i. 3.



### Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Dank dem hl. Josef u. hl. Antonius für auffallende Hilfe im Stall. — Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe. — Dank dem lb. hl. Antonius für seine Hilfe in großer



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 11.

November 1922.

Jahrgang 40.

## Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Schluß.)



Wir umfahren eben die Südspitze Afrikas, da ich die folgenden Zeilen schreibe. Unheilverkündender Sturm war ja von Kapstadt her gemeldet! Aber Glück muß man haben. Schon am Nachmittage zeigte das Barometer den guten Willen zur Besserung und richtig, es wurde allmählich auch etwas stiller und die Wogen legten sich, sodaß es sogar sehr schön geworden war, als wir am Abend auf der stillen See dahinfuhren und den wundervollen Sonnenuntergang und das Spiel der Farben dabei betrachteten. Das Wetter hielt aus; der Morgen des 24. März stieg prächtig am Horizonte empor, und die Sonne glitzerte bald auf den fast spiegelglatten Wassern. P. Modestus wagte sich erst später aus seinem Kabinenversteck heraus und getraute sich auch nicht, die hl. Messe zu lesen. Auf Deck gab es große Arbeit, alles schmutzbedeckte Weiß, besonders der Lusttrichter wurde blank gepußt, denn tiptop rein wollte man ja in Kapstadt einfahren! Mittags war es wieder heiß geworden; wir glitten viel rascher durch die Wogen als wir's gestern konnten. Später in Kapstadt hörten wir von einem Zyklon, der in Südost herrschte und großen Schaden anrichtete. Wir hörten auch von bis Port Elisabeth treibenden Eisbergstücken. Seit drei Uhr nachmittags, nachdem wir so ziemlich die Dasseninsel hinter uns hatten, sahen wir die Umrisse des Tafelgebirges, dem wir uns, immer mehr der Küste entlang fahrend, näherten. Nach 5 Uhr begegneten wir dem englischen Postdampfer, der alle Freitag um 4 Uhr Kapstadt verläßt, um über Madeira in Southampton (England) zu landen. So wußten wir, daß wir dem nächsten Ziele näher waren. Die fahlen Steinberge werden immer deutlicher und die „Teufelsspitze“ links vom „Tafelberg“ und der Löwe mit dem „Löwenkopfe“ vor dem Tafelberge traten mehr hervor. Die Sonne stand am Spätnachmittage so günstig, daß sie reizend die herrliche Szenerie beschien, die, je näher wir kamen, immer schöner wurde. Seapoint, einer der Vororte Kapstadts ist es, der so ausnehmend schön sich dem ganzen Rumpfe des „Löwen“ entlang am Meere hinzieht. Kein Wunder, daß besonders im letzten Jahre gerade dort eine Unmenge von Neubauten entstand, die so nett mitten im Grün der schattigen Bäume und Anpflanzungen dastehen. Bald erreichten wir die Insel Robben, die Ausläuferinsel, die mitten im herrlichen Hafen liegt, vielmehr ihm vorgelagert ist. Als ich hörte, daß dort keine katholische Mission sei, sondern nur protestantische Schwestern, tat's mir eigentlich weh, und hätte ich nicht ein anderes Ziel im Auge und könnte was tun, ich weiß nicht, wie ich mich in dem



Moment entschieden hätte! Wo sind die Ausjägigenapostel, erfüllt vom Geiste eines P. Damian? . . . Als wir da vorüberfahren, rief die Glocke zum Essen, früher als sonst, denn man weiß ja, daß alles schauen will und weniger fast essen. Als wir zurückkamen auf Deck, fuhren bereits einige Rähne uns entgegen, die Zeitungen anboten. Bevor wir einfuhren, weil es doch schon spät war (nach 6 Uhr), brauchte es offizieller Formalitäten, die noch auf See von den englischen Hafenoffizieren erledigt wurden. Dann erst führte der Lotse uns in die Hafendock. Langsam nur ging es hinein, und wir hatten dabei Gelegenheit, jetzt erst Kapstadt so recht zu sehen, das ja vom Hafen aus betrachtet, die Tafelberglehne im Hintergrunde, den Löwenrumpf zur Rechten hat und zur Linken den anderen Vorort Greenpoint im Fuße der Teufelspitze. Kapstadt, das Kapgebirge rings um die herrliche Hafenrundung und später das bunte Menschengewirre zu beschreiben, hieße wohl Wasser in die See tragen, da es so oft behandelt wird, in verschiedener Weise, in verschiedenen Büchern und Schriften, besser als ich es vermag. Was mir hier am meisten gefällt, ist der angenehme Unterschied zwischen den ganz fahlen Bergen und den so schönen baumgrünen Niederungen in den einzelnen Orten, die einen förmlichen Kranz um den Hafen bilden. Kaum, daß wir in der Nachbarschaft eines Japaners (Dampfer aus Japan) am Lande festgebunden lagen, kamen noch andere Offiziere, um die Papiere zu überprüfen, und das dauerte von 7 bis nach 8 Uhr, bevor man an und vom Bord durfte. Mittlerweile begann man schon einige Waggon's Kohlen einzuladen. Korbweise trugen sie die Schwarzen herein in wahrer Fieberhaft, als hätten sie einen Preis zu gewinnen. Dabei gab es ein Geschnatter und Geschrei bei ihnen zum Davonlaufen. Wer konnte, ging auch noch in die Stadt. Doch bereits um 9 Uhr waren sie fertig mit etwa 6—8 Waggon's. Ich konnte nicht hinaus, da ich mich einer Frau aus Italien annehmen wollte, einer braven Frau, die seit mehr als drei Monaten auf ihrer Reise zu ihrem Mann nach Belgisch Kongo viel durchgemacht hatte, da sie durch fremde Schuld irregeführt wurde, ohne Geld, ohne Sprachkenntnis und krank, nun endlich auf Umwegen auf unser Schiff nach Kapstadt gekommen war, um sich wieder ganz verlassen zu fühlen mitten im fremden Lande. Ich hatte Not, die sonst glaubensstarke, hoffnungsfrohe Frau, die sich nur noch betend bisher festgehalten hatte, zu trösten und mit ihr weitere Schritte zu besprechen. Später endlich machte ich einen kleinen Ausgang gegen die Stadt und sah mich nach den schönen Lichtern um, welche ringsum den Hafen erhellten. Natürlich war es schöner als in Las Palmas. Es war windstill und recht sommerlich warm. Am nächsten Morgen, Mariä Verkündigung, gingen wir alsbald in die Stadt. Wir wollten in dem Institute der Salesianer, bei denen wir uns bereits angemeldet hatten, die hl. Messe lesen. Nach längerem Suchen fanden wir die Anstalt wieder. Auf dem Wege dahin trafen wir eine große Zahl von schwarzen Arbeitern aller Farbnuancen, Typen aller möglichen Trachten. Nur ganz wenige davon grüßten uns. Die Armen haben ja keine Seelsorge, da es fast in der ganzen Kapkolonie keine eigentlichen Schwarzenseelsorger gibt! Und neun Zehntel sind protestantisch, ein Zehntel nur katholisch unter den Weißen! Ist das nicht traurig? Muß das nicht wieder das Missionsinteresse wecken? Bestätigt das nicht wieder, was ich zweimal schon erwähnte? Wieviel Arbeit also noch und wie wenig Arbeiter! . . . In einer Kapstädter Zeitschrift lasen wir eben, daß es auch in Nordamerika 6 Millionen Schwarze gibt, die nicht einmal getauft sind! Ja, hat man noch immer Vorurteile gegen die Farbe? — Ich wähnte teilweise wieder in Holland zu sein, als ich stellenweise die englischen und holländischen Warnungstafeln u. dgl. sah.



Nach der hl. Messe auf afrikanischem Festlande sahen wir uns das Institut der Salesianer etwas näher an und wanderten dann durch die Stadt der von außen unansehnlichen, von innen aber ganz netten Kathedrale zu, um das Brevier dort zu beten. Sie liegt ziemlich weit draußen. Es war recht traut darin. Etwas hat mich wirklich sehr erbaut: es war der schwarze Küster, der herauskam und sich zu schaffern machte am Altare. Die schönen Kniebeugungen, die er dabei machte! Man merkte es ihm ordentlich an, wie er den Heiland nicht nur anblickte mit dem auf den Tabernakel sehenden Auge, sondern ihn auch anbetete mit dem Herzen, während er einen Moment sein Knie auf dem Boden ruhen ließ. Ich gestehe, das hat mich zum Beten andächtiger gestimmt als der schlichte Schmuck am Hochaltare und am Seitenaltare besonders der Muttergottes. Hätten doch die Küster unserer europäischen Kathedralen die Gewohnheit, solch ein gutes



Schule im Freien.

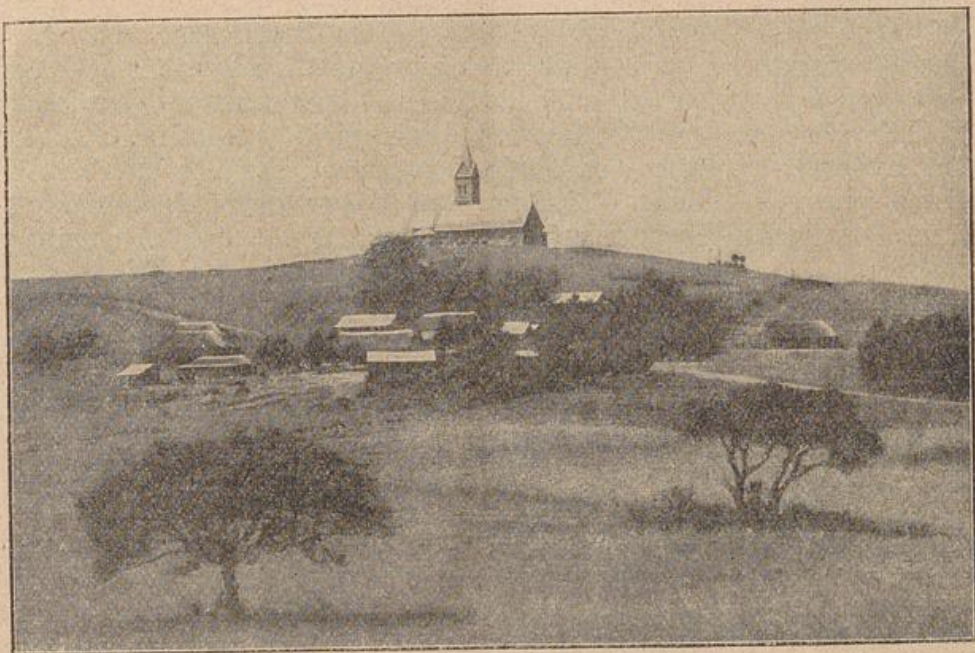
Beispiel den Gläubigen und — Ungläubigen zu bieten! Leider habe ich selbst schon vielfach das Gegenteil gesehen. Nicht minder erbauten mich die kommenden und gehenden Kirchenbesucher durch ihr Benehmen. Kirchlich wurde der Feiertag hier nicht gefeiert. Wir gingen dann durch mehr minder belebte Straßen und gelangten in einen Eichenpromenadenpark, bei den Maristen vorbei, in dem es wunderbar angenehm war, wie auch in dem „Public Garden“, Volksgarten oder Palmengarten, wie man ihn zu nennen pflegt, der nahe daran gegenüber dem Museum liegt. Was ich vor Monaten durch Verwerkstellung einer Missionsfreundin und Wohltäterin im Palmengarten zu Frankfurt a. Main unter Glas künstlich gehegt und gepflegt gesehen hatte, das sah ich zum Teil in prachtvollen Exemplaren in freier Natur in den schönen Anlagen eines großen, peinlich besorgten Erholungsparks. Wie gerne hätte ich meine europäischen Freunde hier gewußt! Doch Meere und Länder trennen uns bereits und alle Wünsche sind eitel, nur hoffentlich der eine nicht, daß bald uns viele, viele zur Arbeit in den Missionen folgen. Im südafrikanischen Museum natur-



historischer Art, dem unsere Mission seinerzeit ebenfalls einen Beitrag geliefert hat, von Rhodesia aus, sind wir auch gewesen und haben uns etwas vertraut machen können mit Land und Leuten, Pflanzen und Steinen, Tieren und allem anderen, was es in Südafrika gibt, nicht zuletzt auch im Geschäftsbetrieb. Man soll dies Museum (Eintritt frei) gesehen haben, wenn man im Süden Afrikas zu tun hat. Leider zeigte die Uhr bereits eine bedenkliche Zeit und wir mußten eilen, um noch den Hafen zu erreichen, von wo aus bereits um 2 Uhr unsere „Ussufuma“ wieder abgehen sollte, statt zwei Tage hier zu bleiben. So will und wird man auch die Verspätung wieder einholen. Der Morgen war früh klar und schön und der Tafelberg erglänzte oben rosenfarbig im Sonnenlichte; später hüllte er sich ganz oben in Wolken, die sich in den Felsen zerrissen und die Felsenrücken füllten den ganzen Tag über! Aus zwei Uhr wurde es vier Uhr, bevor die grauen Schiffstaue vom Lande sich lösten, der Schlepper den Dampfer drehte und letzterer den Hafen verließ, um in das ruhige Meer hinauszufahren, wo das Treiben und Tagen der Menschen sich verliert. Nicht so schön wie gestern die Einfahrt war heute die Ausfahrt, weil die Sonne hinter leichten Wolken sich verbarg, aber schön war sie doch. So fuhren wir denn um das gefürchtete „Kap der guten Hoffnung“, das nur selten friedlich gelaunt ist. Bald verriet auch das bedenkliche Schaukeln des Schiffes die Nähe desselben. Im Abenddunkel sahen wir das Aufleuchten der beiden Leuchttürme, nachdem das ganze Tafel- und Kapgebirge an uns vorbeigezogen war. Während der Nacht hat es infolge der hier immer herrschenden Dünung stärkere Schwankungen gegeben. Am Morgen hatten wir das „Nadelkap“ bereits passiert und als ich nach meiner hl. Messe aufs Deck kam, sah ich ein Meer und einen Morgen, wie man sich's herrlicher nicht wünschen kann, fast windstill war es. Wir fuhren bereits gegen Osten, ganz weit draußen, ohne das Land zu sehen. Am Nachmittag besonders glitt das Schiff so ruhig durch das Wasser, daß es uns bei dem schönen, warmen Wetter ganz unwillkürlich zur Verwunderung hinriß und zum Gedankenausdruck zwang: „O wie herrlich schön ist so eine ruhige, friedliche Meeresfahrt!“ Wir konnten kaum glauben, am Kap zu sein, wo es kürzlich solche Unwetter gab. Montag, den 27. März früh hatten wir bereits die Algoa-Bay (Port Elisabeth) erreicht, an der Südostküste. Da die Einfahrt in den Hafen vor 6 Uhr schwer tunlich ist, fuhren wir die letzte Strecke ganz langsam, bis wir mitten im Hafen Port Elisabeth den Anker fallen ließen, denn bis ans Land kann kein Dampfer wegen ungenügender Wassertiefe. Es war eben ganz kurz vor Sonnenaufgang, aber der Himmel stand voller Wolken, als wollte er ein Donnerwetter senden. Dazu kam ein dichter Morgendunst, der uns lange den Ausblick auf die Stadt verwehrt. Wir hatten früher als sonst die hl. Messe gelesen und hatten doch noch einige Zeit den Ueberblick über die ganze Stadt, einen Ueberblick, der erst gegen Mittag und besonders nachmittag ganz scharf und klar geworden war, als die Sonne am fast wolkenlosen Himmel ganz unheimlich auf uns niederbrannte. Den Vormittag über war es drückend schwül gewesen, zum Unwetter kam es jedoch nicht. Es hatte lange gebraucht, bevor sich die Herrschaften am Land darauf besonnen, an Bord zu kommen und uns abzufertigen, es schien, als feierten sie blauen Montag! Wir hatten einige Ladung abzugeben, Passagiere fast keine, nur einige Wenige, die von Kapstadt her erst mitfuhren. So lungen-ten wir alle herum, wenn ich so sagen darf, matt und müde, schattige Plätzchen suchend, je mehr die weichenden Wolken die Sonne bloßlegten. Wir hatten Muße genug, die Stadt uns anzusehen, die auf den beiden niedrigen Hügelabhängen rechts und links vom Fluße recht nett und schön sich ausbreitet und so den Hin-



tergrund des Hafens gefällig ausfüllt. Besonders fielen mir die vielen Kirch-  
türme hier auf. Doch fürchtete ich wieder und wohl mit Recht, daß in den wenig-  
sten Kirchen das Wort der katholischen Wahrheit verkündet wird. Auch hier  
gibts in und außer der Stadt schönes Grün, das dem Auge wohl tut und den  
Leuten nötige Erquickung bietet. Mit den an Bord gekommenen arbeitenden  
Negern verstand sich R. P. General durch das Zulu ganz gut. Um 4 Uhr nach-  
mittag hob sich der Anker und wir fuhren hinaus in das stille Wasser des Indi-  
schen Ozeans. Der fernen sandigen Küste entlang geht es auf East London zu,  
die letzte Hafenstadt vor — Durban! Erinnern möchte ich hier noch daran, daß  
es die Algoa-Bay gewesen war, wo unser Abt Franz Pfanner im Jahre 1880  
gelandet war, um in Dunbrody, das etwas landeinwärts liegt, seine Mission an-



Missionsstation Maristella.

(Vom Bergesgipfel aus herrlicher Blick auf den Indischen Ozean.)

zufangen, aber auch zwei Jahre hernach wieder aufzugeben, worauf bei Durban  
seine Mariannhiller Gründung — vor 40 Jahren — erfolgte. Alles das sind  
bekannte Dinge für unsere Bergigmeinnichtleser. Unwillkürlich fiel mir auch  
beim Anblick des schönen Südafrika das Schreckgespenst von den „Wilden“ ein  
und von den „Wüsten“, wodurch man mich verschiedentlich von meinem Vorhaben  
abzubringen suchte, als mein Plan an die Öffentlichkeit kam. Im Gegenteil!  
Nicht „Wilde“ und nicht „Wüsten“ gibt es hier, sondern moderne, europäische  
Städte, die nur zu sehr an unsere Verhältnisse dort in der Heimat erinnern. Und  
wenn es wirklich wo Wilde und Wüsten gibt, da fängt halt erst recht das Arbeits-  
feld des für Gott pionierenden Missionars an! Und sind wir vielleicht nicht dazu  
auf der Welt? — Ich sitze am Deck von East London! Die Strecke zwischen  
Port Elisabeth und East London ist hinter uns. Es war stockfinster, nur der  
Leuchtturm blinzelte aufflackernd und wieder erlöschend vom wetten Uferstrand  
herüber, als man das unheimlich, völlig spurlose Verschwinden eines Ozean-  
dampfers erwähnte, der Durban vor mehr als einem Jahrzehnt mit 500 Passa-

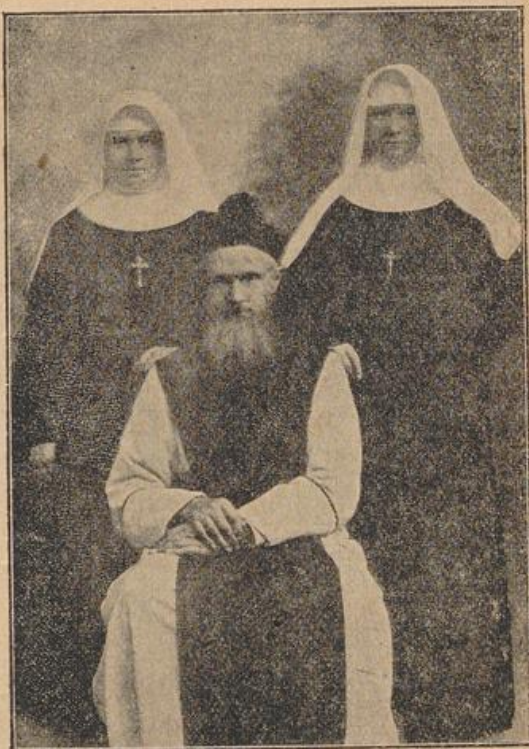


gieren verließ und bis heute in Port Elisabeth noch nicht angekommen ist! Nichts, aber auch gar nichts erfuhr oder fand man bis heute. Seit der Zeit ist die Funkentelegraphie für jedes Schiff verpflichtend. Der kühle Meeresgrund birgt eben noch manche unentdeckte Geheimnisse. Ich dachte dabei: „Wenn der tiefe Schlund jetzt plötzlich sich öffnete trotz stiller, anmutiger Abendsfahrt, was dann?“ — Als wir heute (28. März) nach den hl. Messen hinaus kamen, lagen wir bereits vor East London. Wie es in Port Elisabeth keinen so recht natürlichen Hafen gibt, wie z. B. in Lobitobay oder Lüderiksbucht, gibt es hier noch viel weniger einen solchen. Eine nur mehr wenig tiefe Einbuchtung findet sich hier, in der es meist eine so starke Brandung gibt, wie wir selbst uns davon überzeugen konnten, daß die Ein- und Ausschiffung per Fallreep (Stiege zum Rahn) unmöglich ist und per Ein- und Auskörung, wenn ich so sagen darf, erfolgen muß, wie es auch heute zur allgemeinen Erheiterung geschah. Der Ort, ähnlich angelegt an zwei Flußseiten wie Port Elisabeth, machte einen noch weit günstigeren Eindruck auf mich als dieses. East London ist wirklich nett und niedlich erbaut an der Küste und ins Land hinein, mit grünen Wäldern und Bäumen durchsetzt, die mich schon davon überzeugten, daß wir uns dem Garten Südafrikas nähern — Natal! Wirklich sieht es hier partiellweise auch aus wie ein Garten von vielen Sommerhäuschen durchsetzt, wenn auch der Stadtcharakter vorhanden ist. Der klare Himmel, die aufsteigende Sonne begünstigen die Panoramaansicht des Uferlandes, wo zuweilen die brandende Gischt hoch empor spritzte. Auch hier dauerte es von 6—8 Uhr des Morgens, bevor die Landungsbehörden sich unser erbarmten. In Port Elisabeth gab es große und kleine Schiffe und Schifflein eine Menge, hier war kein einziges zu sehen. Nach uns kam noch ein „Holländer“ (Dampfer), dem wir schon in Algoabay begegneten. Eben sind wir wieder abreisebereit, da wir ausgeladen haben, was für hier mitgebracht wurde. Und so verlassen wir dies schöne Fleckchen Erde, um morgen die Endstation unserer Reise — Durban, zu erreichen. Das Schiff geht noch um einen Hafen im Portugiesischen weiter und bringt die eintägige Verspätung — denn heute bereits sollen wir ja in Durban sein — durch Abkürzung des Aufenthaltes daselbst vollständig wieder ein. Es ist gegen 11 Uhr und wir harren des Bootes, das schon um 1½11 Uhr die Hafenoffiziere vom Bord abholen sollte, um wieder freie Fahrt zu haben . . . — Endlich kam es gegen ¼ nach 11 Uhr. Wir waren natürlich auch am Deckgeländer und schauten das kommende Fahrzeug an. Auf einmal sehe ich einen geistlichen Herrn darin und verständigte R. P. General, der momentan abwesend war, und P. Modestus und schon ruft es von unten herauf — ob wir Mariannhill seien. Auf die Antwort: „Yes, ja“, fragt er nach R. P. General. Als letzterer da war, erkannten sich beide, denn es war unser P. Albert, der Rektor unserer Station Keilands in der Nähe East Londons, der unten im Schifflein uns besuchen kam. Es wurde noch erlaubt, „im Korbe“ an Bord zu gehen und so lernten wir uns wechselseitig kennen. Schon in Kapstadt kam ein Brief aus Mariannhill an R. P. General, es war der erste Gruß, und hier kam ein Stück Mariannhill selbst! In seiner Begleitung war Hochw. P. Schmitt, ein Deutscher, der als angrenzender Nachbar von Keilands in der Seelsorge bei East London als Weltpriester schon seit 1894 wirkt und ein halbschwarzer, junger Bursch von 16 Jahren, der R. P. General als Priesteramtskandidat vorgestellt wurde. Er wußte nicht, was er mehr betrachten sollte: uns, das Meer oder das Riesenschiff. Das Boot, auf dem er gekommen war, hatte er bisher für das größte Schiff gehalten und lachte, als er es nun vom Promenadendeck aus wie einen Zwerg zu seinen Füßen liegen sah.



H. P. Schmitt erzählte mir von einigen Reichenbergern, die in seiner Seelsorge sind und interessierte sich um die Verhältnisse in meiner nordböhmisches Heimat. Auch erzählte er eingehender das traurige Schicksal eines jungen Priesters, der nach seiner Weihe in Rom hier die erste Anstellung gefunden hatte und nach wenigen Tagen bei einem Ritt verunglückte. Wir lasen vorher davon in einer Zeitschrift. Kurz, es gab ein gemütliches Plauderweilchen. P. Albert sah dabei zum ersten Male unsere neue Ordenstracht, die sich hier in Afrika erst einbürgern muß. Bald wurde es zwölf Uhr, wir drei mußten zu Tisch und die drei in den Korb und zurück ans Land. Nach 12 Uhr zitterte schon wieder unsere Ussufuma, es waren ihre Schritte auf dem Wege ins Meer — nach Durban. Bald werden wir an den Grenzen unseres neuen Vikariatsbezirkes vorbeifahren . . . Heiß ist es in der brennenden Sonne redlich. Und doch trägt ein Portugiese in den Vierziger oder Fünzigern, den die Natur mit einem ungewöhnlichen Körperumfang ausgestattet hat, ständig einen Shawl (ebenso seine Frau) und darüber einen ebensolchen Mantel. Ich entsinne mich nicht, ihn oft ohne diese „Tropenkleidung“ an Bord gesehen zu haben. Nicht wahr, ihr lacht darüber, lieber Leser; nun ja, wir alle finden's auch ganz unbegreiflich. Es gibt eben kuriose Menschen auf der Erde! —

Als wir East London verlassen hatten, zeigte sich alsbald das wunderschöne, grüne, hügelige Gestade, das wir ganze nahe passieren mußten wegen der stark wider uns einsetzenden Meeresströmung, die auch die Schuld trug, daß wir erst drei Stunden später in Durban eintrafen. Je näher wir Durban kamen, desto interessanter wurde die teilweise waldbedeckte, teilweise kolonisierte, teilweise wilde, mit Eingeborenenhütten besäte Küste. Es war wirklich eine Wohltat, die grüne Farbe auf das Auge einwirken zu lassen. Wir wurden nicht satt, hinüberzusehen, nicht satt, zu loben die Schönheit des Landes. Wie trostlos sieht es dagegen in Westafrika an der Küste aus! — Früh am 29 März hatten wir alles gepackt und harrten reisebereit des Zieles. Nach 1 Uhr sahen wir aus der Ferne den Leuchtturm Durban's. Nach 2 Uhr hatten wir bereits denselben hart vor uns und bald darauf kam uns schon ein Schlepper entgegen gefahren, wir bogen um die „Ecke“, um in den herrlichen Hafen Durban's einfahren zu können. Dabei sahen wir auch schon die prachtvolle Villenstadt vor uns sich ausbreiten. Leider wurde es gerade um die Zeit etwas trüb und der scharf ausgeprägte Anblick dieser einzigen Naturschönheit bot sich uns nicht ganz klar. Doch aber hatten wir genügend erkannt, wie schön sich die Villen mitten in den Gärten ausnehmen, die an der ganzen Lehne des hinter Durban sich erhebenden Hügels angelegt sind.



Drei aus einem Vaterhause.  
Mutter Hilaria                      Schw. Anacleto  
P. Manjuetus



Durban selbst liegt ganz in der Ebene am Meer und Hafen und macht einen weit vornehmeren Eindruck als Kapstadt; es ist auch bedeutend größer als Kapstadt. Jetzt erfaßte ich die Richtigkeit des Ausspruches eines Pfarrers, den ich in England kennen lernte, er habe nie so etwas Schönes gesehen als Durban, — und er wohnt ja selbst an einem reizenden Seegestade, das aber, wie er sagte, nichts gegen Durban sei! Langsam legten wir an und nachdem wir am Pier festlagen, empfing uns unser Generalprokurator, P. Sales, mit dem Bruder Makarius, die uns entgegengekommen waren. Nach einigen Paßschwierigkeiten durften wir drei endlich hinaus, besorgten unsere Zollrevision und fuhren sogleich durch die buntfarbigen, lang und ferkengerade sich hinziehenden Straßen mit der Elektrischen zum S. S. Bischof im Indischen Viertel. Leider war er nicht daheim. So machten wir einen Besuch in seiner schönen Kathedrale und gingen langsam zurück zum Bahnhof. Ist das ein Leben in Durban! Was sieht man da alles auf den Straßen! Europäer, Neger, Inder, Perser, kurz, allerhand Menschenrassen, die sich da zusammengefunden haben, tummeln sich da herum. Es ist sehr interessant, so ein Leben zu sehen. Auf dem Bahnhof erreichen wir noch im letzten Moment den nach Pinetown fahrenden Zug, in dem ich beim überstürzten Einsteigen und beim ersten Ruck des anfahrenen Zuges einem „Englißman“ auf die Beine fiel. Der machte natürlich ein verdutztes Gesicht. Ich hatte aber keine Zeit, darauf zu achten, denn ich mußte mir die Gegend ansehen, durch die wir fast eine halbe Stunde lang fuhren. Es ging ständig durch solche Villenanlagen, wie wir sie vom Meere aus gesehen hatten und die sich weit ins Land hineinziehen auf den wunderbar grünen Hügeln und Bergen, zuweilen abgelöst durch Eingeborenenhütten. O, welch prächtige Gegend ist doch das! Mich wundert es gar nicht, daß alles über und über mit so netten Ansiedlungen überhäuft ist. Immer mehr erkannte ich, daß Natal wirklich ein „paradiesisches Bergland“ ist, wie man diesen Garten Afrikas zu nennen pflegt. Gegen Abend begünstigte das ausgeheilte Wetter die reizenden Ausblicke, an denen wir uns nicht sattsehen konnten. In Pinetown erwartete uns unser Wagen, der uns ungefähr in einer halben Stunde nach Mariannhill brachte. Man hatte uns dort bereits früher erwartet und die Kinder besonders, die sich mit aufgestellt hatten, mußten um 7 Uhr in den Unterricht und so waren es nur die Ordensgemeinde und erwachsene Schwarze, die uns an der mit Guirlanden und Fahnen geschmückten Klosterpforte erwarteten. Ein vierstimmiger Chor unserer Brüder und eine Ansprache des Hausoberen begrüßte uns, und nachdem wir uns noch im Dunkel des Abends vorgestellt hatten, zogen wir in unser neues Heim ein, das nun die müden Reisenden aufnahm . . . Jetzt konnten wir erst mit Recht sagen: „Wir sind daheim — in Afrika!“ Darum will ich auch meinen Bericht über unsere Reise „nach“ Afrika hier schließen, um vielleicht später etwas zu schreiben über das, was ich „in“ Afrika gesehen, bezw. erlebt habe. Jedenfalls machte alles auf mich einen gewaltigen Eindruck, sodaß ich fast schlaflos die erste Nacht verbrachte . . . Und draußen in der sternfunkelnden Nacht zirpten nimmermüde die Grillen ihr Lied dem Herrn . . .

Jeder unserer Missionspriester, der durch Unterstützung aus dem Studienfond (Großes Liebeswerk vom hl. Paulus) sein hohes Ziel erreichen konnte, übernimmt die Verpflichtung, alle Jahre eine hl. Messe für seine Wohltäter zu lesen. Spenden für „Das Große Liebeswerk“ zur Heranbildung von Missionspriestern in unserer Mission nehmen die einzelnen Missionsvertretungen entgegen.

Helft Seelen retten durch Heranbildung von Missionaren!



## St. Bernards-Berg.

P. Chrysostomus Ruthig — im Juli 1922.



a, ja! Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, hat einmal ein Poet gesagt. — Vor Jahren stand ich einmal mit einem Mitbruder auf den schneebedeckten Bergen von Ostgriqualand und schaute hinein in die Berge und Täler, die tief unten zu unseren Füßen lagen. Ein heftiger Wind wehte von den wie mächtige Eisberge sich hoch erhebenden Drakensbergen. Wie ich da mich hineinverließte in die einzig großartige Landschaft und Auge und Geist hinausichweisen ließ auf den fernen Indischen Ozean, da ward auf einmal meine Aufmerksamkeit auf einen eigentümlich sich aus den Hügelgruppen in der Nähe des Meeres erhebenden Regeltafelberg gelenkt, der wie ein kühner Ritter da stand und trotzig das Recht forderte, Gebieter sich zu nennen der kleinen Becken, die weit und breit zu seinen Füßen sich ausdehnten.

„Was ist denn das für ein stolzer Junge da drunten, der so fest sein waldgekröntes Haupt in die Lüfte erhebt?“ So fragte ich meinen mit der Gegend wohl vertrauten Confrater.

„Das ist der Inhlazuka, der Abgejonderte, wie der Schwarze ihn nennt. Ein feiner Patron, nicht wahr?“ — Ich setzte jetzt den Feldstecher an, und suchte mit den Doppelaugen mir den „Abgejonderten“ etwas näher zu betrachten.

„Schau nur“, hub mein Cicerone wieder an, „wie rechts die mächtigen Felswände fast senkrecht hinabfallen zum Umkomazi, dem stolzen Lückischen, der seine Wasser dort in kühnen Linien sich hinwinden läßt. Gut tausend Fuß wohl, wäre das ein prächtiger Salto mortale ins kalte Raß! Links dort drüben aber zieht er sich in jenen gewaltigen Hochwällen hin zum Mlovu, dem „Brühwarmen“, der seine Wasser hindurchschickt durch jenes tiefe, tiefe Felsenbett.“



Gerichtssitzung durch den weißen Richter.



„Dort auf dieser kühnen Burg hauset der Langbart, der Raubritter Leonard Siller von Waldbassen. Der hat gut gewählt; ein Franz von Sickingen könnte ihm neidisch werden. In den tiefen Schluchten und Tälern wimmelt es von Schwarzen, die er zu Knechten macht, zu Leibeigenen seines Herrn und Meisters, des großen Propheten von Nazareth. Aber eine Arbeit wird er haben, der Langbart; das ist ein hartes Völkchen, ein rohes Gefindel, gleich gewandt im Speerwurf wie im Gistmischen. Dort schlachten sie am hellen Tage ihre Opfer, um Menschenfett für ihre Zaubermedizin zu haben.“

„Seine Aussichten das, meinte ich; gut, daß der Langbart wenig Fett zu vergeben hat. Aber lange wird der sein Handwerk wohl nicht treiben; dem sitzt der Tod in der Brust. Bald wird da ein anderer hausen, denn Raubzüge in den Glutlöchern da drunten werden dem Waldbassener Siller schlecht bekommen. Ehe Jahr und Tag vergeht, werden sie den auf lustiger Höhe zur ewigen Ruhe gebettet haben.“

„Hast Lust, du toller Pälzer, dem Sickingen es gleich zu tun und auf die Burg dort dich zu setzen? Gib acht, daß dich der Wind nicht hinunter bläst, denn dein Gardenberg hat dich so ausgehungert, daß es einem Windchen ein Leichtes wäre, dich ohne weiteres mitzunehmen. Und das wäre der Platz für dich. Fett sucht bei dir keiner, und ein alter Krackzler wie du, der könnte wie n'Käzen in den Löchern herumkriechen.“

„Mein Grab ist in Ostgriqualand“, jagte ich . . . .

Den Vater Siller von Waldbassen hat man nicht auf des „Abgejonderten“ stolzen Höhen zur Ruhe gebettet, sondern einige Wochen vor seinem Tode hat man ihn nach dem Mutterhause gebracht, damit er nicht einsam und verlassen ohne Trost hinübergehe. Dort ruht er unter dem großen Feigenbaum aus von seinen Arbeiten. Mich aber hat der Wind weggenommen aus meinem so geliebten Arbeitsfeld und hergetragen auf den Inhlazuka, den „Abgejonderten“, der zwischen Meer, Umkomazi und Ulovu liegt wie am Ende der Welt.

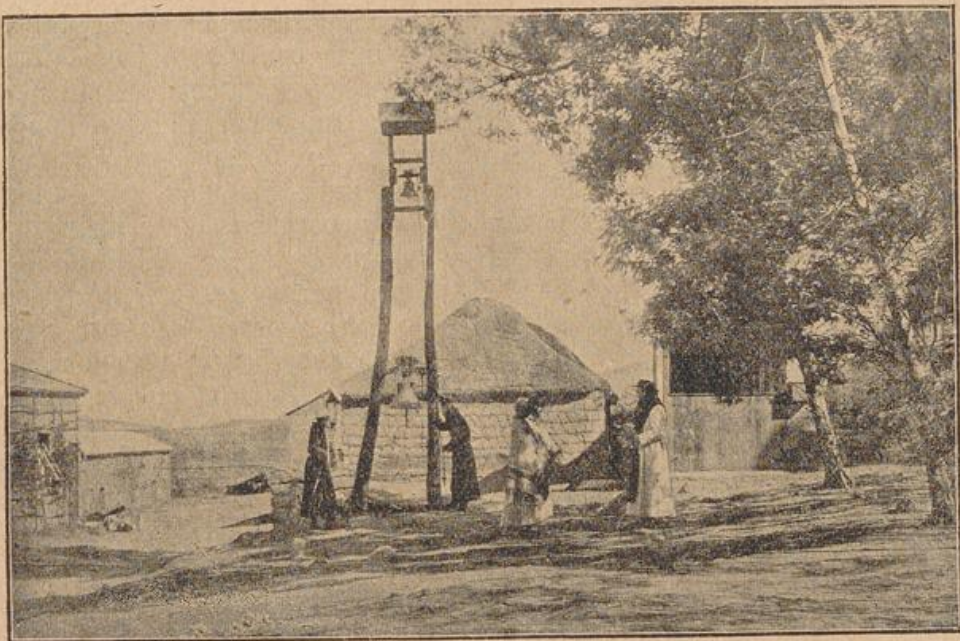
Vor langen Jahren waren einige Irländer ausgezogen, um die Gegend hier auszukundschaften. Da gefiel es nun dem launischen Berg, dem Sonderling, seine dichteste Nebelkappe aufzuziehen und für Tage sich unsichtbar zu machen; dann lachte er über die schlauen Menschlein, daß ihm das Wasser aus den Augen rann; und die Iren wurden naß und kalt und hungrig, so daß sie in ihrem Aerger dem Berge die Schmach antaten, ihn „Mount Misery — Glendsberg“ zu schimpfen. Und wie sie heimkamen, schrieben sie auf die offizielle Landkarte: Inhlazuka or Mount Misery. — Da kamen die Missionäre von Einsiedeln her, kauften das Land diesseits des Berges an und nannten die neue Station: St. Bernard. Was soll ich nun tun? Inhlazuka? — Ein Sonderling ist man nicht gern, und wer vom „Abgejonderten“ kommt, wird halt als Sonderling angesehen. Glend? — Die Gegend ist herrlich, großartig, ich kann nicht satt werden beim Anblick der einzig schönen Bilder, die sich mir immer von allen Seiten bieten. Aber wahrhaftig, vom Schauen allein werden wir nicht satt, denn der Boden hier ist „Glend“. Wer aber gesteht gerne immer und in aller Deffentlichkeit sein Glend? Also auch vom Glendsberg wollen wir nicht sein. Darum stelle ich heute meinen alten Freunden, wie auch allen geduldigen und ungeduldigen Lesern meines Schreibens mich vor als Missionar von Mount St. Bernard oder dem St. Bernardsberg.

Man soll aber nicht denken, daß ich in dem glänzenden „Glend“ ganz allein bin. Habe da einen treuen Bruder Juniperus Baudrechsler, einen echten Wachholder aus den bayerischen Alpen, eines Wirtes Sohn aus Gohing. Hat der



einen guten Zug! Fünf Schritte von seines Zimmers Türe sprudelt Tag und Nacht des Bergquells feinstes Naß, und wie oft muß ich ihn mahnen, angeborener Leidenschaft nicht viel zu sehr zu fröhnen! Ehrjamer Küster war er zu Neufirichen bei Wiesbach, und jetzt ist er „Mein und Alles“ in Haus, Feld und Stall. Neben obiger Leidenschaft hat er noch verschiedene andere, die schlimmste aber scheint mir die, daß er mir jeden Morgen den Gaul satteln möchte, was offenbar weder des Streithengstes, noch meiner Gesundheit zuträglich sein dürfte. Das Aller schlimmste aber an der Geschichte ist das, daß er vom Baudreheln gar nichts versteht, und wie sehr bräuchte ich so einen Drechsler!

Dann haben wir ein großes Schwesternkloster mit drei Insassen! Oberin ist Schw. Sophia Schlapp aus Krensmünster; so steht mir nicht allein oberöster-



Glockenturm auf der Missionsstation.

reichische „Weisheit“ treu zur Seite, denn Pfarrersköchin war die Schwester und eine großartige Tafel haben wir. Nur einen Fehler hat die Köchin: sie kann nichts kochen, wenn nichts da ist, und das kommt mitunter einmal vor, selbst in unserm großartigen „Elend“.

Berwalterin nach außen ist die Krone Westfalens, Schw. Corona Beutmann aus Kirchhellen. Ihrem Namen nach sollte sie Sakristanin sein; aber auch sie fröhnt lieber angeborener Leidenschaft und wirtschaftet in Garten, Hühner- und Schweinestall. Aber weh! das Schmerzensgesicht! Hat es vor Weihnachten immer geregnet, so ruhte der Himmel nachher ganz, und unsere Ernte ist fast elender als elend ausgefallen. Die Schweine schreien nach Futter und die Hühner gadern den ganzen Tag, als ob sie alles Mögliche zu tun vorhätten. Und ich soll alle trösten, den Bruder, die Schwester, die Hühner und die Schweine, die Kühe und die Pferde. Da stecke ich dann mein Pfeifchen an und singe: „Müde ichlepp' ich meine trüben Tage, Reichtum ist das größte Glück, Armut ist die größte Plage.“

Schulkindermutter, Marienhausvorsteherin, Näherin, Sakristanin, Kranken-



schwester usw. ist das Blümchen aus des Würzburger Gärtners Garten, Schw. Helindis Noßberger. Ueber die Würzburger dürfen wir jetzt nicht viel sagen, denn dort kommen die Bischöfe her! Etwas muß ich doch bemerken, daß nämlich auch die Würzburger etwas an Unmäßigkeit zu leiden scheinen. Mußte ich doch der Sakristanin den Wein für die hl. Messe wegnehmen, und zu all meiner Arbeit muß ich den auch noch besorgen. So erhält sie immer nur eine Flasche, die auf bestimmte Zeit reichen muß. Denn denkt euch, die hat mein Meß-Weingläschen immer mehr gefüllt als meiner Kasse Wohltat!

Schulschwestern haben wir keine. Schmach über ganz Deutschland, Oesterreich und Schweiz! Wie viele tüchtige Mädchen gibt es dort, die Lehrerinnen sein könnten, und keine hat den Mut, nach Südafrika zu kommen, um meine Kinder zu unterrichten. Und war für liebe Kinder habe ich! Sechszundsechzig an der Zahl hier auf der Station. Ein feines Schulgebäude in Stein aufgeführt, zweistöckig, wenn auch dem zweiten Stock vorläufig der Boden fehlt. Um den Boden für den zweiten Stock bezahlen zu können, ging ich mit meinen Kindern sonderbare Wege. Alte Gebäude wollten hier zusammenfallen; Schlafdecken, Stoffe für Kleider, Essen, wo alles hernehmen bei der chronischen Schwindsucht, an der meine Kasse leidet? Denn die Schwindsucht, die man mir immer seit meiner Kindheit prophezeit hat, hat mich bis jetzt verschont, aber meinem Geldbeutel hat sie beständig elendiglich zugezekt, seitdem ich in der Mission bin. Not lehrt beten, und auch wir lernten etwas beten und versuchten es noch einmal mit St. Joseph. Da kommt am Fest des Heiligen einer unserer Nachbarn und teilt uns mit, daß drüben die Regierungsstraße sogleich ausgebessert werden müsse und daß man jemand suche, der den Kontrakt übernehme. Ich hatte niemand, der diese Arbeit hätte leiten können; die Verjuchung aber war groß, da der Kontrakt auf neunhundert Mark (alte Währung!) stand. Da hätte ich selbst zum offiziellen Wegelagerer werden müssen. Das war aber selbst für den Buben des Schulmeisters aus Biesingen (Pfalz), der doch seiner Buben wegen keine Arbeit scheut hat sein Leben lang, etwas viel. Nach drei Tagen entschloß ich mich endlich, an der Spitze meiner Kinder Tag für Tag auf die öffentliche Straße hinauszuziehen und dort zu arbeiten. Nun kam vorgestern die Nachricht, daß der öffentliche Wegelagerer, sonst Rektor von St. Bernard, seine neunhundert Schillinge erhalten wird für zur Zufriedenheit geleistete Straßenarbeit! Hurra! Jetzt werden Bretter gekauft und Schlafdecken und Stoff für Kleider und Essen, und dann halten wir's wieder aus, umso leichter, als alles Geld sofort verschwunden sein wird, und wir ohne Angst vor Dieben werden schlafen können. — Aber wo bleibt die Lehrschwester?? Zwei Mädchen, eine Glubi und eine Mosutu, halten die Schule recht gut; auch die Arbeit ist nett, Gesang und Turnen; und doch könnte eine Schwester so viel mehr tun für die Erziehung.

Im Ganzen haben wir 471 lebende Christen, die weithin in den Bergen zerstreut leben. Doch davon später. Eine Kirche haben wir, klein und fein. Fünfzig Fuß lang und fünfzehn Fuß breit, Mauern zehn Fuß hoch, darüber ein Blechdach, so daß wir bei der subtropischen Hitze, wenn alle Christen, Katechumenen und Besucher darin sind, absolut nie frieren, und das ist etwas, was man den größten Dömen in der lieben Heimat nicht nachjagen kann.

Neben der Kirche haben wir uns einen alten eisernen Wasserturm (Pumpe) aufgestellt und zwei Glöcklein hineingehängt; die hängen hoch oben, denn der Turm, der gerade gebaut ist wie der Eiffelturm, ist vierzig Fuß hoch, und darüber ist ein fünf Fuß hohes Kreuz aufgerichtet. Wer sollte da nicht stolz sein, Rektor vom St. Bernardsberg zu sein?



## Festliche Klänge aus St. Paul.

Von einem Novizen.



Der göttliche Heiland teilt seine Gnaden gerne auf die Fürbitte und durch die Hände seiner heiligsten Mutter aus. Darum sind die Marienfesten immer große Gnadentage. Das hat auch unser Missionshaus St. Paul wieder erfahren am Feste „Mariä Himmelfahrt“. Der 15. August war dieses Jahr für unsere ganze Kongregation ein großer Gnaden-, Ehren- und Freudentag. An diesem Tage wurde nämlich in unserer Mission in Afrika, in der Klosterkirche Mariannhill, unser hochwürdiger Herr P. General-superior, neuernannter apostol. Vikar von Mariannhill, Monsignore A. Fleischer, zum Bischof geweiht als erster Bischof aus unserer Kongregation.

Diese Feier weckte natürlich in allen unseren Häusern in Europa ein freudiges Echo. Schon lange hatten wir uns in St. Paul auf diesen Tag gefreut und uns durch eine Novene zum Heiligen Geist darauf vorbereitet, damit der Heilige Geist die Fülle seiner Gaben und Gnaden am Tage der Weihe auf unseren geliebten Oberhirten ausgieße. So wurde der 15. August ein doppeltes Krönungsfest für uns, nämlich das Fest der Krönung unserer himmlischen Mutter im Himmel und das Fest der Krönung unseres geliebten Vaters mit der bischöflichen Mitra in Mariannhill. Im feierlichen Festgottesdienst mit levitiertem Hochamt vor ausgehertem Allerheiligsten brachten wir vormittags der allerheiligsten Dreifaltigkeit den Dank unserer Herzen dar. Die Gärtner hatten ihren schönsten Blumenflor aufgeboten zum Schmuck der Hauskapelle und der Kirchenchor ließ seine festlichsten Weisen erschallen, und als am Schlusse des Hochamtes der Priester das Te Deum anstimmte, da klang das „Großer Gott, wir loben Dich!“ jubelnd hinaus durch die offenen Fenster der Kapelle und trug das Lob Gottes noch weit hinaus in die stille, einsame holländische Heide.

Der Nachmittag vereinigte die Klosterfamilie zu einer kleinen, aber gemüthlichen Feier im festlich geschmückten Kapitelsaal. Als Gäste waren erschienen die hochwürdige Geistlichkeit unserer holländischen Pfarrei Arcen, der hochwürdige Herr Pastor der deutschen Grenzpfarre Straelen und unser holländischer Hausarzt. Die Feier eröffnete ein schwungvoller, vierstimmiger Männerchor: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum!“, Psalm 150, vertont von J. H. Breitenbach, der uns alle in Feststimmung versetzte. Als 2. Nummer trug Br. Heiland folgendes Gedicht vor, das im Bilde einer Legende die Gedanken und Gefühle offenbarte, die heute unsre Seele bewegten: „Mariannhill vom Himmelspförtchen aus!“

Sanft Peter schläft im Sorgenstuhl  
In seinem Pförtnerstübchen,  
Da kommt ganz leis hereingetanz  
Ein Duzend Engelbüßchen.

Sie trippeln auf das Fernrohr zu,  
Mit dem St. Peter manchemal  
Vom Himmel auf die Erde gukt  
Auf Länder und die Leute all.

Sie drehen rasch es hin und her  
Und haben gar viel Lärm gemacht;  
Denn jedes wollt es besser wissen;  
Da ist St. Peter aufgewacht.

„Was stört ihr meine Mittagsruh,  
Ihr kleinen Krausköpfe!“  
Gibt jedem eines hinters Ohr.  
„Da habt ihr was, ihr Tröpfe!“

„Ach laß uns Kleine auch was seh'n,  
Länder, Leute, Schönes viel!“  
„Nun meinetwegen“, brummt St. Peter,  
„Ich zeig euch heut Mariannhill.“

„Seht dort unten, nah am Meere,  
Zwischen Feldern, Bäumen, Gärten  
Liegt Mariannhill, das Kloster.  
Ein Stück Himmel auf der Erden.“



Sei, welch buntes, muntres Treiben  
In Haus und Hof und auf dem Feld,  
Und dazu so fromm und friedlich  
Wie wohl selten auf der Welt.

Tausend Hände flink sich regen,  
Lustige schwarze Burschen springen  
Und Maschinen surrend, summend  
Laut das Lied der Arbeit singen.

In den Schulen Kaffernjungen  
Sitzen in den langen Bänken,  
Während Patres in die Herzen  
Des Glaubens heil'ge Wahrheit senken.

Auch die guten Schwestern lehren  
Mädchen, und im Kindergarten  
Sie mit Liebe und mit Sorgfalt  
Arme Kaffernwaislein warten.

Ueber Berg und Steppe reiten  
Hoch zu Roß die Missionäre,  
Suchen auf die Kaffernkraale,  
Predigen dort Christi Lehre;

Feiern in dem armen Kirchlein  
Das heil'ge Opfer am Altar,  
Während mit gefalt'nen Händen  
Kniet die schwarze Christenschar;

Trösten, laben jeden Kranken,  
Der da liegt in Todesschmerzen,  
Strahlen Gottes Licht und Liebe  
In die kalten, dunklen Herzen.“ —

Staunend schaut die Engelschar  
Von des Himmels Höhen nieder,  
Auf das Kloster Mariannhill,  
Auf die Schwestern, auf die Brüder.

Und St. Peter zeigt weise  
Auf das Feld der Mission, —  
Sieh, da tritt herein ganz leise  
Maria mit dem Gottesohn.

Und die Engel ehrfurchtsvoll  
Grüßen Mutter und den Sohn,  
Zeigen ihres Herzens Freude,  
Die Mariannhiller Mission.

Da breitet Jesus seine Arme,  
Segnet sein Mariannhill,  
Daß es blühe, wachse, rette  
Armer Heiden Seelen viel.

„Seid gesegnet, meine Patres,  
Meine Schwestern, meine Brüder,  
Alle Opfer, alle Mühen  
Lohn' ich euch im Himmel wieder.

„Gehet und lehret alle Völker!“,  
Gehorsam diesen meinen Worten  
Habt die Heimat ihr verlassen,  
Seid mir zuliebe arm geworden.

Ihr opfert euer Leben hin  
Für meine Ehr', der Seelen Heil,  
Dafür sei euch des Herzens Frieden,  
Der Gnade Segen reich zu Teil.

Und zum Zeichen meiner Huld  
Bekleid' ich als besond're Gab'.  
Den Würdigsten aus eurer Mitte  
Heut' mit Mitra, Ring und Stab,

Weihe ihn zum Hohenpriester,  
Salb' ihn mit des Geistes Fülle,  
Daß er seine Schäflein leite  
Als guter Hirt zum ew'gen Ziele.

Das ist eures Herlands Segen,  
Das meiner Liebe heilig Band,  
Daß auf Erden euch umschlinge  
Des ew'gen Lebens Unterpand.

Und wenn einst im Tode beben  
Eure Lippen sterbensbleich,  
O selig dann, ihr Armen im Geiste;  
Denn euer ist das Himmelreich!“

Nach dieser Legende trug Fr. Reiner ein Harmoniumsolo vor: „Ave verum“ von Mozart, das Fr. Jacob auf der Violine begleitete. Darauf folgte der Höhepunkt der Feier, die Festrede des hochw. Herrn P. Superior. In kurzen, aber kräftigen Strichen zeichnete der Redner die Geschichte der Entstehung und Entwicklung von Mariannhill; wir bewunderten den Gründer von Mariannhill, Abt Franz, diesen Mann mit seinem geistigen Scharfblick, seiner raschen Entschlossenheit und seinem eisernen Willen, mit dem er seine Pläne durchführte, wir verfolgten die wunderbaren Fügungen Gottes, welche die wechselvolle Geschichte der Gründung begleiteten, wir hörten, wie die Mächte der Hölle sich aufbäumten gegen die Sendboten des Glaubens, wie Stürme von innen und außen die junge Pflanzung heimsuchten, bis sie festgewurzelt stand, stark wie eine Eiche, wie sie wuchs und sich entfaltete zum mächtigen Baume, der heute seine Nester segnend breitet über eine junge, schwarze, eifrige Christengemeinde, die friedlich und glücklich in seinem Schatten wohnt, wir vernahmen mit ehrfurchtsvollem Staunen von dem auffallenden Schutz, den die göttliche Vorsehung während des Weltkrieges unserer Mission gewährte, die allein von allen deutschen Missionen im Feindeslande fast ungestört ihre Heilsarbeit fortsetzen konnte. Zum Schluß wies unjer



hochw. Herr P. Superior hin auf die heutigen festlichen Vorgänge in Mariannhill, auf die Bischofsweihe und unseren ersten Träger der Mitra und forderte uns auf, uns dieser Hulderweise Gottes würdig zu zeigen dadurch, daß wir mit Einsetzung aller Kräfte darnach ringen, vollkommene Ordensmänner und Missionäre zu werden zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen.

Diese Worte weckten in unseren Herzen einen freudigen Dank gegen Gott, den allgütigen und allmächtigen Lenker aller Geschicke, aber auch einen heiligen Stolz zur Kongregation der Mariannhiller Missionäre zu gehören, die unter dem sichtlichen Segen des Himmels einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensehen darf.

Mit erhöhter Begeisterung sang darauf der Festchor das folgende vierstimmige Lied, das wie ein Echo der Festrede klang und die Gefühle unserer Seele stimmungsvoll wiedergab:

„Wo sich des Meeres Wellen jagen an Natal's Strand,  
Dort, wo die Drakensberge ragen im Kaffernland,  
Dorthin geht meiner Seele Sehnen in Stunden still;  
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

„Wo stolze Eufalyptus fühlen den Sonnenbrand,  
Wo schwarzgelockte Kinder spielen im heißen Sand,  
Dorthin führ' uns als Glaubensboten des Schiffes Kiel;  
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

„Dort arme Heidenjenseelen retten für Gottes Ehr'  
Aus Irrewahns Nacht und Satans Ketten durch Jesu Behr',  
Das ist des Herzens heilig Hoffen, wenn Gott es will,  
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

So war die schöne Feier beendet, aber die edlen Gedanken und Gefühle, die dieser festliche Tag in uns wachgerufen, werden noch lange in unsrer Erinnerung nachklingen und das heilige Feuer der Begeisterung für den hohen und heiligen Missionsberuf in uns unterhalten und zugleich ein stilles Heimweh nach der Heimat unserer Zukunft, nach unserem lieben Mariannhill.

## Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Um allen diesen Nachteilen zu entgehen, faßte man endlich den beschlossenen Entschluß, uns in die Hände der Türken zu liefern, und schloß mit diesen einen Vertrag ab, wobei man sie merken ließ, daß wir große Reichtümer, die wir sorgfältig versteckt hielten, mit uns führten. Diese Andeutung genügte, uns einem fast sicheren Tode preis zu geben, denn man war überzeugt, daß die Türken keine Art von Marter unversucht lassen würden, um in den Besitz unserer verborgenen Schätze zu gelangen, und daß unsere Hinrichtung nicht ausbleiben könne, wenn wir den Besitz derselben leugneten. Durch unsere Ermordung hoffte man ferner, einen unverzöhnlichen Haß zwischen den Portugiesen und den Türken hervorzurufen und die letzteren zu zwingen, die Einfahrt in das Rote Meer, welches sie beherrschten, unseren Flotten zu wehren, wodurch von der habessinischen Küste jede Gefahr abgewendet werde.

Sobald der klug ausgedachte Plan verabredet und der Vertrag mit den Türken abgeschlossen war, trieb man die Missionäre allenthalben aus ihren Wohnungen, entriß ihnen alles Besitztum und zwang sie, ihren Weg nach Fremona zu nehmen, verlegte ihnen aber denselben durch Straßenräuber, aus deren Händen sie nur nach einem hartnäckigen Kampfe und nur durch die Tapferkeit der sie be-



gleitenden Portugiesen befreit wurden; doch gingen bei diesen wiederholten Angriffen die meisten kirchlichen Geräte und die Bibliothek des Patriarchen verloren. Den letzten Versuch, die Reisegesellschaft in einem Engpasse in der Nähe von Fremona zu überfallen, welcher mir durch einige Freunde verraten worden war, verhinderte ich dadurch, daß ich mit den um mich befindlichen Portugiesen schnell den habessinischen Wegelagerern in der Besetzung der gefährlichen Gebirgsschlucht zuvorkam und die vor Müdigkeit dem Tode nahen Flüchtlinge nach Fremona brachte. Hier waren jetzt außer dem Patriarchen, einem Bischof und 18 Jesuiten 400 Portugiesen versammelt, für deren Bedürfnisse ich sorgen mußte, obgleich unser Haus sämtliche Einkünfte verloren hatte und wir uns in einer gegen uns feindlich gesinnten Gegend und in der abscheulichsten Jahreszeit befanden, weshalb wir uns, um unser Leben zu fristen, und die Armen zu unterstützen, genötigt sahen, unseren Kirchenschmuck und unsere Kelche zu verkaufen, welche wir jedoch zuvor zerklugen, um ihre Entweihung zu verhindern. Während dieser Not hatte der hinterlistige Vizekönig noch die Unverschämtheit, uns zu besuchen und uns seine Dienste anzubieten, jedoch nur in der Absicht, uns ein bedeutendes Geschenk abzulocken. Wir kannten zwar seine wirkliche Gesinnung, wagten aber nicht, uns zu beklagen, oder ihm merken zu lassen, daß wir von dem gegen uns ausgedonnenen Plane unterrichtet waren, denn wir hofften, durch diese zur Schau gestellte Unbefangenheit am besten seinen Händen entzuschlüpfen oder wenigstens einen der Unserigen nach Indien entsenden zu können, um von dort von der gegen uns ausgebrochenen Verfolgung Nachricht zu geben und um Hilfe zu bitten. Man hatte zuerst mich dazu bestimmt, die Reise nach Goa und von da nach Rom und Madrid zu machen und die Bedrängnisse der habessinischen Mission zu schildern, als man aber überlegte, daß ich am besten die Sprache des Landes verstand und am genauesten die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner kannte, so wählte man vier andere Jesuiten zur Besorgung dieser Angelegenheit und ich blieb zurück, um die Rettung meiner Ordensgenossen zu versuchen oder mit ihnen zu sterben; aber auch dieser Voratz wäre beinahe durch die Hinterlistigkeit des Vizekönigs vereitelt worden. Da dieser mich nämlich unter dem Vorwande, ein zum Tode Verurtheilter, der sich zur katholischen Kirche bekenne, wolle mir beichten, in sein Lager rufen ließ, so konnte ich mich nicht mehr meiner Pflicht entziehen, während ich aber mit der Erfüllung derselben beschäftigt war, sprang der arme Sünder, dem die Schergen versicherten, daß ihn die Beicht nicht von dem Tode zu retten vermöge, plötzlich auf und erklärte, daß er in dem Glauben seiner Väter sterben wolle, worauf er sogleich hingerichtet wurde. Ich selbst entging nur durch einen glücklichen Zufall der mir drohenden Gefahr, denn ich hörte bald darauf, daß der Vizekönig keine andere Absicht gehabt habe, als sich meiner Person zu bemächtigen, um von den Portugiesen ein bedeutendes Lösegeld für mich zu erpressen oder mich gegen seinen Vater, der sich in der Gefangenschaft eines rebellischen Fürsten befand, auszutauschen, wodurch ich ohne Zweifel in die Hände der habessinischen Mönche, meiner Todfeinde, geraten, und unrettbar verloren gewesen wäre. Als der Vizekönig seinen Anschlag vereitelt sah, näherte er sich Fremona und ersuchte mich um eine geheime Unterredung, zu welcher er nur drei seiner Leute mitbringen wollte. Da ich ihm nicht traute, so gebrauchte ich die nötige Vorsicht und so wie die Zahl seiner Begleiter sich mehrte, so wuchs auch die meiner Portugiesen, welche bereit waren, Gewalt mit Gewalt abzuwehren; er zog sich deshalb nach einigen gleichgültigen Worten beschämt in sein Lager zurück, aus dem er einen Monat später als Teilnehmer an einer Verschwörung gegen den Negus mit Ketten belastet in das Gefängnis abgeführt wurde.



Not. — Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der schmerzhaften Mutter für wiedererlangte Gesundheit. — Dank dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe. — Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Genesung in einer Krankheit — Dank der unbefleckten Empfängnis, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Apollonia und den armen Seelen um Bewahrung vor schwerer Operation. — Der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef, St. Antonius und Judas Thaddäus öffentlicher Dank für Hilfe in schwerem Anliegen. — Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius für Erlangung der Gesundheit. — Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Franz Xaver, dem hl. Judas Thaddäus u. der hl. Rita für Erhörnung in einem bes. Anliegen. — Meine Nichte erkrankte plötzlich an Lungen- und doppelseitiger Rippenfellentzündung. Ich hielt mehrere Novenen und versprach ein Almosen zugunsten der Missionen einzuzahlen, woraufhin meine Nichte gegen alles Erwarten plötzlich genas. — Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und armen Seelen, da ich mich in einem besonderen Anliegen an sie wand und Erhörnung fand. — Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und hl. Antonius für Genesung aus schwerer Krankheit. — Der lb. M. Gottes, dem hl. Josef u. d. hl. Judas Th. sei hier öffentlich gedankt für erlangte Hilfe in Prozeßsachen. — Dank dem hl. Antonius für wirklich auffallende Wiedererlangung eines schon verloren geglaubten Koffers mit wertvollem Inhalte z. Bt. der Revolutionsstürme. — Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef u. d. hl. Antonius für Hilfe in großer Stallnot. — Herzlichen Dank dem lb. Antonius für eine fast verloren geglaubte, aber auf wunderbare Weise wiedergefundene größere Summe Geldes. — Für glückliche Rückkehr eines Familienvaters aus dem Kriege, für Genesung aus schwerer Krankheit, und für Wiedererlangung angetasteter Ehre dem hl. Antonius innigen Dank. 30 Fr. für die Heidentinder. — Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe. — Dank den armen Seelen für Verhinderung eines Prozesses. — Dank dem hl. Josef für Hilfe in schweren Anliegen. — Der einzige Sohn meines nächsten Verwandten erkrankte an Grippe und bekam als Folge die galoppierende Lungenschwindsucht. Die Aerzte erklärten jede Hilfe für völlig ausgeschlossen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete und hielten Novenen zur Mutter Gottes, zum hl. Josef und versprachen Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und siehe da, der Zustand des Kranken besserte sich zusehends und heute ist derselbe völlig gesund, was die Aerzte auch bestätigen. Tausendmal Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef.

## MEMENTO

Pauline Gerlach, Schönderling. Anton Franz, Wiesen. Ther. Oppmann und Agnes Goldbach, Würzburg. Georg Meidenbauer, Königstein. Joh. Dümmler, Würzburg. Ther. Lambertus, Kahl a. M. Frau Wahler, Breslau. Chara Maruschke, Gleiwitz. Rektor Brinkmann, Langenberg. Franz Fink, Rhade. Marg. Delpenich, Rottbühl. A. Hahn, Dülmen. Joh. Jos. Linden, Firmenich. Peter Math. Thelen, Ech. Rosa Frei, Mellingen. Martha Trefzgen, Basel. Michael Diller, Unterschachen. Karl Keller, Flawil. Josef Käppeli, Rottenburg. Fritz Kaufmann, Luzern. Maria Fischer, Unterlunkhofen. Josef Harnist, Reiningen. Anton Franz, Wiesen. Maria Foy, Gedilgen. Johann Göb und Marg. Göb, Gedilgen. Marg. Sigmann, St. Joe. John Laszki, Detroit. Kath. Fisch, Cadland. Balthasar Kupper, Kröppen. Rosina Maier, Gais. Kreszenz Stimpel, Edelshausen. Hugo Kroboth, Wien. Georg Lieb, Staffelstein. Theres Brunner, Oberschneiding. Johann Finkenzeller, Rohrenfeld. Jakob Halder, Mietingen. Anton Weiß, Herbertingen.

### Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

**Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg bei Würzburg.**



## An unsere Förderer und Abonnenten!

Die fortwährend größere Entwertung des Geldes macht es uns unmöglich, den Preis für das „*Vergiß mich nicht*“ und das „*Missionsglöcklein*“ für 1923 jetzt schon festzulegen. Altem Anschein nach kann er nur von Heft zu Heft angegeben werden. Wir bitten unsere Beförderer und Abonnenten, nicht zu verzagen. Es muß doch einmal besser werden.

## Mariannhiller Missionsmeßbund.

Das hl. Meßopfer ist ein wunderbares Gut, das wir auf Erden haben. Es ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, durch das unsere Erlösung vollbracht wurde. Es ist also etwas Großes und Herrliches, wenn jemand für uns das hl. Meßopfer darbringen läßt. Die reichste Frucht wird uns daraus zu Teil. Und wie froh werden wir dereinst im Fegefeuer sein, da wir vielleicht ganz vergessen wären, wenn nicht das hl. Opfer noch für uns gefeiert würde. Willst Du dafür sorgen, daß im Leben und im Tode besonders für Dich geopfert wird, so laß Dich aufnehmen in den Mariannhiller Meßbund. Die Aufnahme kann von Seite der Förderer u. Förderinnen, aber auch bei der Missionsvertretung selbst erfolgen. Aufnahmegebühr ist eine einmalige u. zw. für die lebende oder verstorbene Person 10 M. Mit diesem kleinen Almosen wird das große Missionswerk unterstützt, die Missionsgesellschaft aber läßt dafür für die Mitglieder des Meßbundes täglich 2 hl. Messen lesen, eine für die lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder. Auch werden die Mitglieder Teilnehmer an den Gnaden, die die Missionare durch ihre Arbeiten und Opfer erringen.

### Missionsbrüder!

Noch in diesem Jahr wird die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet werden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberuf widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

Der Abreißkalender pro 1923 ist nun erschienen, doch kann er infolge der immer höher steigenden Warenpreise und Arbeitslöhne, wegen der eingetretenen Portonerhöhung und des teuren Packmaterials nicht mehr zu dem in den letzten Heften angegebenen Preise von M 16.— versandt werden. Derselbe kostet nun bis auf weiteres:

- a. der Block mit Rückwand M. 40.—
- b. der Block allein, ohne Rückwand M. 30.—

Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,  
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg.  
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.